

"O du lieber Augustin!"

Autor(en): **V.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hinausgescholten; aber die Schwester hing sich ihm freiwillig und mit unverhohlener Lust an. Denn soviel er später über sein Mißgeschick grübelte: von diesem Augenblick an, da seine Frau Wilhelmine mit vorwurfsvoll gefalteten Händen hinter den Kindern herblickend allein mit ihm in dem alt-deutschen Eßzimmer blieb, von diesem Augenblick an war sein Gefühl gewiß, daß die Schüsse in Serajewo ihn mitgetroffen hatten.

Hätte der Fabrikant Anton Beilharz schon heller in sich hineinhorchen können, wäre er nach diesem Auftritt nicht mehr in den Goldenen Karpfen hinuntergegangen, wo er mit dem Schuldirektor, dem Apotheker und Postmeister seinen wöchentlichen Skatabend hatte. So ließ er den Zorn rauchen und war derart befaßt, daß er sein Haus auf dem Ruchberg mit der weinenden Frau Wilhelmine und den ansässigen Kindern verließ, als ob es nicht mehr sein eigenes wäre. —

Möge denn alles zum Teufel fahren! grollte der sonst so gemessene Mann in einer Verwandlung, die ihm selber dämonisch vorkam, als er das Gartentor hinter sich offen ließ.

Durch die häuslichen Umstände um ein kleines verspätet, traf er die Skatbrüder im Goldenen Karpfen schon am Tisch mit dem grünen Tuch. Aber sie warteten noch nicht auf ihren vierten Mann, weil der Apotheker aus Konstanz neuere Nachrichten über das Attentat mitgebracht hatte, die sie eifrig besprachen. Sonst waren sie keine Kannegießer; aber dieses Ereignis in Serajewo konnte, wie der Apotheker mit der Ueberschrift einer Zeitungsnotiz sagte, der Funke ins Pulverfaß sein!

Sie erörterten die Tragweite dieser Schüsse. Uns in Unterlingen treffen sie nicht! verkündigte der Apotheker mit einem männlichen Trostblick für die hübsche Saalkocher, das flachshaarige Theresle: Aber, meine Herren, sind wir froh, nicht auf dem Balkan zu wohnen! In Belgrad, scheint mir, wird demnächst mit dem Gewehrkolben angeklopft, damit ist der Schweinekrieg da. Denn, meine Herren, ich sage zum drittenmal: Es geht um die serbische Schweinezucht, der die Zolltüren von Oesterreich den Ungarn zuliebe zugesperrt sind.

Der kleine Apotheker mit den Spedfalten im Nacken schmetterte das hin wie in einer Volksversammlung, ließ sich auch durch eine korrigierende Bemerkung des Schuldirektors nicht stören, seine Beredsamkeit fluten zu lassen, und sah den Fabrikanten herausfordernd an.

Der hatte sich eine schwarze Brasilzigarre angesteckt und starrte ein Loch in die angeräucherte Luft, als ob er sich mit dem Schuldirektor ärgerte. In Wirklichkeit wurde er mit dem häuslichen Vorkommnis nicht fertig; was er von den Worten überhaupt hörte, bezog er darauf, und die hochmütige Miene des Pädagogen reizte ihn sowieso, weil es dieselbe Ueberheblichkeit war, die ihn kürzlich mit seiner Beschwerde über den Lehrer Müller hatte abfallen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

„O du lieber Augustin!“

(Historia eines Liedes.)

Das bekannte Volkslied „O du lieber Augustin — alles ist hin!“ stammt aus dem Jahre 1680 und im Jahre 1705 bezog man es in einer entsprechenden Lesart auf Augustus des Starken polnische Politik und deren Mißerfolg. Sein Verfasser war der Wiener Volksfänger Augustin Marx, er starb im Alter von 62 Jahren im selben Jahre, da seine „Schöpfung“ die politische Umdichtung auf das mißlungene Königsabenteuer des berühmten sächsischen Kurfürsten erfuhr.

Marx liebte, wie so mancher Sänger und Musikant,

einen guten Trunk und war eines Abends im Pestjahre 1679 in einer Weinschenke vor der Stadt derart ins Zechen



Der Augustin-Brunnen, errichtet von der Gemeinde Wien unter Bürgermeister Dr. Karl Lueger im Jahre 1908.

gekommen, daß er dem Wirt sein Wams als Pfand zurückließ. Die Nacht war dunkel und stürmisch, so daß unser Augustin in seinem Rausch zuerst den Hut und dann auch noch den Stod verlor, nachher aber auch vom rechten Wege abkam und in eine der etwa 15 Meter tiefen „Pestgruben“ fiel, in die man die Leichen der an der Pest verstorbenen Wiener zu bestatten pflegte. Man trug jeden Morgen neue hinzu und bedeckte sie mit Kalk, um die Grube erst später nach völliger Füllung umzuschaukeln.

Augustin Marx war infolge seines Sturzes bald wieder nüchtern geworden und hatte rasch erkannt, daß er sich selber nicht aus der Tiefe befreien konnte. Da gewahrte er zu seiner großen Freude, daß er seine getreue Begleiterin auf allen Sang- und Trankfahrten, die Sackpfeife, unverfehrt neben sich liegen hatte. Er griff nach dem geliebten Instrument und begann alsbald alle lustigen Weisen, die er kannte, darauf zu spielen und mit seinem in ganz Wien bekannten Tenor zu begleiten. So half er sich über die Nacht und das Grauen hinweg. Als aber der Morgen graute, begann er plötzlich seine eigene Lage wie folgt zu besingen:

„Ei, du lieber Augustin!
's Geld ist hin, 's Mensch ist hin,
Ei, du lieber Augustin!
Alles ist hin.

Wollt noch vom Geld nix sag'n,
Könn' ich das Mensch nur hab'n,
Ei, du lieber Augustin!
Alles ist hin.

Ach du lieber Augustin!
Alles ist weg.
Roh ist weg, Stoch ist weg,
Augustin liegt im Dreck,
Ach du lieber Augustin!
Alles ist weg!"

Vorübergehende hörten die Stimme aus der Tiefe und halfen dem ihrer Meinung nach von den Toten wieder erwachten beliebten Volkslied aus seiner Gruft. Augustin Marx ließ es gern geschehen, daß seine Retter das Märchen von seiner Wiederauferstehung verbreiteten, und dies trug wohl wesentlich zur Popularisierung des an sich unbedeutenden Textes und der Melodie bei.

Augustins „Not- und Hilfsaria“, wie er sie selbst betitelte, hat sich, wie man weiß, als besonders lebensfähig erwiesen.
V. H.

Wie das Kleinkind sich die Zahl erobert.

Wir haben ein Pärchen, 5 Jahre alt. So recht das schönste Alter zur Umwelteroberung. Der Bub, das ist schon der Rechte! Er zählt: „eins — zwei — drei — was kommt dann?“ Er versucht's noch einmal: „eins — zwei — drei — sechs — neun — fünf“ und behauptet frech: „ich kann bis 10 zählen!“

Unser Zwillingmädchel ist in allem, was auf „Wissenschaft“ Bezug hat, dem Bruder etliche Schritte voraus. Es zählt ganz richtig bis 10. Aber dann kommt auch bei ihr der Zahlenfuddelmuddel, und frage ich sie: „wieviel ist 2 und 2?“, so denkt sie lange angestrengt nach und kommt zu dem Ergebnis: „drei“. Frag ich den Jungen, so blickt er unwillig vom Spiel auf und schleudert mir — natürlich — gleichfalls die „Drei“ an den Kopf.

Wieviel 2 und 2 ist, das wissen die beiden also nicht, aber Zahlen-Erlebnisse — die haben sie doch! Nach einer kurzen Bahnfahrt meint der Junge: „Zweimal sind wir im Tunnel gewesen und zweimal hat der Zug gehalten.“ Wir wandern in einem Tal, und das Mädchen jubelt: „ich seh noch drei bis vier Häuser! — Vier Stückelchen!“ Wir gehen durch einen Wald. Vor einer Baumgruppe machen kleine Wanderfüße Halt und ein Kindermund spricht: „Drei Bäume zusammen! — die können einander grüßen!“

Unter den frühesten Zahlenerlebnissen sind viel Mengen-erlebnisse. Das Kind jauchzt, wenn ihm am Geburtstag die doppelte Menge Kirichen in die kleine Hand gelegt wird. Es will aus Klöben eine Eisenbahn bauen, überschaut prüfend seinen Bestand, stellt fest, daß er nicht groß genug, und ergänzt ihn. Das Kind erlebt große Familien und kleine. Wie anders dort und hier der gedeckte Tisch, die Reihe der zu putzenden Schuhe! Es sieht am Abend die Sterne des Himmels aufleuchten, immer mehr, und begrüßt sie voll Freude: „da! — da! — da hinten auch! immer neue!“ Es sieht im Herbst die Blätter fallen. Da hat ein Bäumchen noch ganz viel Laub. Ein anderes aber, ein armes, hat nur noch so wenig Blätter. Morgen, übermorgen werden es immer weniger, und zuletzt hat es gar keine mehr. Da muß das arme Bäumchen dann frieren.

Wir Großen meinen, die Zahlen seien zum Rechnen da. Unsere Zeit machte uns zu lebendigen Rechenmaschinen und hält durch unentwähbare Rechenaufgaben, die fast alle ein wenig nach Mammon riechen, den Schlaf von unserer Lagerstatt fern. Wir sind nahe daran, die Zahlen zu hassen. Das Kind, noch unberührt von unseren Sorgen, unserem Fürchten und Hoffen, sieht die Zahl anders, erlebt sie, sucht sie und liebt sie.

Wir Großen sehen die Zahl als Teil eines überaus wertvollen, für uns unentbehrlichen, wundervoll logisch, einfach und übersichtlich aufgebauten Systems. Gerade an ihm geht das Kind unbekümmert und nichtachtend vorüber. System, auch das schönste und brauchbarste, ist Kunst. Das Kind aber, der Natur nahe, hält sich auch der Zahl gegenüber an das Natürliche und Ureigenste ... Wie die Zahl lockt durch ihre Weite! Deutlich fühlt das Kind: es geht weiter, immer weiter, endlos — und es will weiter, will Zahlen, Zahlen und nochmals Zahlen. Ein anderes noch ahnt das Kind, sobald es ein wenig weiter hineinblickte ins Reich der Zahlen, sobald es anfängt, ihm nicht nur im Spiel, sondern auch schon ein wenig ernsthaft gegenüberzutreten: das Strenge und Unerbittliche in der Zahl, ihre Forderung nach dem „Richtig“. Wir gehen auf schmalen Waldweg, Zwillingmädchel, Zwillingbub und ich. Das Mädchen zählt im Wandern halblaut bis 10. Der Junge fragt: „War das richtig?“ und „was kommt nach 10?“ So wirkt die Zahl auf das Kleinkind nicht kraft des vom Menschen ihr zugeordneten Systems, sondern mit dem in ihr selber ruhenden Streben nach Unendlichkeit und der von ihr untrennbaren Forderung nach Richtigkeit.

Das Kind spitzt die Ohren, wenn Zahlen genannt werden; es bittet um sie; erwirbt sich eine kleine Zahlenreihe. Hat es sie und ist ihrer Richtigkeit gewiß, dann macht es sich an etwas riesig Späßhaftes — es zählt und zählt und zählt. Es zählt die Kirichen auf dem Teller, die Bücher und Bilder, die es sein eigen nennt, die Bäume am Wege, die Blumen auf dem Rasen, die Fenster am Hause, die Wagen der Eisenbahn, die Laubenschar unter dem Himmel und die Entlein auf dem Teiche. Es ordnet nicht, stellt nicht in Reih und Glied, bildet nicht Gruppen, sondern zählt, wie das Leben ihm die Dinge zuführt: in der Ruhe und in der Bewegung. Dabei wird alles geübt: Auge, Gedächtnis, Aufmerksamkeit, Verstand und Wille. Wenn's so recht bunt durcheinandergeht, da heißt es aufpassen! Nichts doppelt oder gar dreifach nehmen! Aber auch nichts auslassen! Man kann nicht so einfach drauf loszählen, muß überlegen, einen Schlachtplan entwerfen und ihn auch durchführen. Schön ist solch Spiel schon im Hause, an Regentagen in der Stube. Schöner, bunter, reicher draußen auf der Straße, in Feld und Wald beim fröhlichen Hinundher und tüchtigen Wandern.

Wir Großen stehen dabei und schauen, wohin der Weg der Kinder führt. Viel wird nicht verlangt von uns. Aber wir sollen doch Mitfreude haben, wenn das Kind sein kleines Wissen uns bringt; sollen seinen Stolz, seine Entdeckerfreude ein wenig verstehen, dürfen seiner Fehler nicht lachen, müssen es ernst nehmen in seinem Latendrang und seiner Wissenssehnsucht, ohne ihm doch zu helfen und es vorwärtszuschieben. So erhalten wir dem Kinde am besten:

den Blick für die Zahl, besonders in der Natur,
das Wissen: wo ich zur Zahl trete, muß ich wahr und gewissenhaft sein,
die Fähigkeiten, Zahlen zu erleben und sie um solchen Erlebens willen zu lieben.

Diese Liebe hilft dem Kinde, wenn einst dem Wollen zur Zahl das zwangvolle Muß sich zugesellt.

Dr. Doris Jaehner.

(Aus der „Eltern-Zeitschrift“. Verlag Drell, Fäbli, Zürich.)

Gotthelf-Sprüche.

Lärm erzeuge selten Großes, am wenigsten Dauerndes.

Im Hause muß beginnen, was leuchten soll im Vaterlande.